

Tina Voß

EX &
MOPPS



DRYAS

Tina Voß

EX & Mops



 DRYAS

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

1. Auflage 2014

© Dryas Verlag

Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt am Main,
gegr. in Mannheim.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Lektorat: Kathrin Lange, Söhlde

Korrektorat: Birgit Rentz, Itzehoe

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München (www.guter-punkt.de),

Julia Jonas unter Verwendung von Motiven von Shutterstock und privaten Bildern der Autorin

Zeichnungen „Le Mops“: © Kathrin Wessel, Hamburg

Satz: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Palatino Linotype

Druck: CPI books GmbH, Ulm

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-940855-54-1

www.dryas.de

To all pugs in the world

*(Diesen Satz kann man nur auf Englisch schreiben;
pug = Mops in Einzahl)*



1.



„Ich will nichts essen, das Alfalfa heißt.“

Das klang kindisch, aber das war mir egal. Ich verschränkte die Arme vor der Brust und wartete auf Johannes' immer gleichen Einwand. In wenigen Sekunden würde er sagen, dass die Ausbeute an Vitaminen im Vergleich zur Kalorienzahl der Hammer sei.

„Die Sprossen haben im Gegensatz zu ihrem Brennwert einen bombastischen Vitamingehalt!“

Oha, er ließ den Hammer aus und marschierte, ohne über Los zu gehen, direkt zur Bombe.

„Marzipanschokolade hat im Vergleich zu ihrem Fettgehalt einen bombastischen Geschmack.“

„Schokolade?“, schnaubte er. „Null vegan, absolut null.“

„Alfalfa? Null lecker, absolut null.“

„Aber gut fürs Gewicht“, erwiderte er und kniff mir in die Rolle, die sich partout nicht in die Hüftjeans schieben ließ. Wer diese Hosen erfunden hatte, war ein Frauenhasser. Alles quoll raus. Hosen sollten am besten bis zur mittleren Rippe gehen. Dann war alles gut verstaut. Johannes konnte man nur in die Augäpfel oder in die Hoden kneifen. Vermutlich waren das die einzigen nicht durchtrainierten Teile seines Körpers. Hatten Hoden eigentlich Muskeln? Augen ja, sonst könnte man sie nicht rollen. Aber Hoden? Die hingen da nur unmotiviert in der Gegend rum. Hatte da schon mal jemand geforscht? Das musste ich unbedingt googeln. Ich beugte mich in den Fußraum und angelte nach meiner Tasche.

Mit einem Ruck kam der Wagen zum Stehen. Ich knallte mit dem Kopf ans Handschuhfach und hinterließ dort einen Abdruck meiner Stirn.

„Aua!“

„Wir sind da“, sagte Johannes und stieg aus.

Ich rieb mir die Stirn und pellte mich aus dem Gurt. Draußen lief Johannes um das Auto herum – wie ein Hütehund, der aufpasste, dass die Reifen nicht gleich in unterschiedliche Richtungen das Weite suchten. Kaum war ich ausgestiegen, rannte er voraus und umrundete die Plexiglas-Garage der Einkaufswagen.

Neben unserer schwedischen Familienschaukel, ein zu weit vorausschauendes Geschenk von Johannes' Eltern, hielt ein schwarz glänzender Mercedes Kombi. Kaum stand das Auto, ging automatisch hinten die Klappe auf, ein Yeti sprang raus und landete auf vier Beinen. Mit einem spitzen Schrei wich ich zurück und prallte gegen unseren Volvo. Gingen Yetis nicht aufrecht, und, falls nein, waren die Vier-Fuß-Yetis gefährlicher? Das musste ich auch googeln. Der Yeti spitzte die Ohren und kam auf mich zugetrabt. Oh Gott! Fletschte der die Zähne? Und, falls ja, wo waren die überhaupt? Was tat man, wenn man von so einem Vieh bedroht wurde? Als ich noch hin und wieder mit Johannes gelaufen war, hatte er mir eingeschärft, was man in so einer Situation tun sollte. Dazu hatte er auch etwas in seinem Lauftipp-Blog geschrieben. Aber was war es bloß gewesen? Der Hunde-Yeti pirschte langsam näher. Wo war denn sein Herrchen? Eine weizenblonde, kleine Frau in Jeans stieg telefonierend aus dem Mercedes, schaute kurz zu uns herüber und sprach einfach weiter. Hallo? Ihr Raubtier nahm Maß – und sie plauderte? Vermutlich konnte die zarte Person dieses Vieh sowieso nicht halten und warf daher lieber Fremde dem Tier zum Fraß vor.

Endlich fiel es mir ein! Arme hochreißen, rudern und schreien. Das war's. Dann würde er den Rückzug antreten.

„AAAHHHH! JIHAIIIII! ANDELE! ANDELE! AAAAA-HHHHHHHH!“ Ich schrie und rollte mit den Armen wie eine Windmühle auf Speed.

Der langhaarigen Blondine fiel das Telefon aus der Hand. Sie starrte mich mit offenem Mund an, der Hundeyeti senkte seinen Kopf, wuffte und schnellte wieder hoch. Direkt vor mir stoppte er, machte Bocksprünge, rannte zu seinem Frauchen, buckelte jetzt und war mit zwei Sätzen wieder bei mir. Okay, also noch mal!

„JIHAIIIII! ANDELEEEEE!“ Wieder ruderte ich. Hoffentlich hielten die Arme in ihrer Verankerung.

Der langhaarige Hund warf seinen Kopf in den Nacken und jaulte wie eine Sirene. War das der Angriffsruf? Im Augenwinkel sah ich, dass Johannes den Einkaufswagen stehen ließ und auf uns zu rannte. Die Hundebesitzerin stützte sich an ihrem Autodach ab und ... lachte! Die lachte? Ihr Riesenviech wollte mich fressen, und die kriegte sich gar nicht mehr ein? Johannes stand plötzlich neben mir und stoppte meine Windmühlenarme. Sofort hörte der Hund mit seinem Geheul auf.

„Sag mal, spinnst du jetzt total?“, zischte Johannes.

„Spinnen? Wenn ich nicht so geistesgegenwärtig gewesen wäre, hätte mich das Monster zerrissen!“

Der Hund beobachtete uns mit schief gelegtem Kopf, kam aber nicht näher. Ich schaute über den Parkplatz. Überall standen Menschen in unterschiedlichen Stadien ihrer Tätigkeiten – auf dem Weg in den Supermarkt, beim Autoeinladen oder mit Tüten in der Hand. Sie wirkten wie eingefroren. Als hätte jemand mal kurz die Pause-Taste gedrückt. Alle starrten zu uns herüber. Ein Auto weiter japste jemand. Die Hundefrau bekam vor Lachen keine Luft mehr. Mehrfach nahm sie Anlauf, um etwas zu sagen, kreischte aber stattdessen gleich wieder los.

„Entschuldigung“, murmelte Johannes in Richtung des Mercedes und zog mich am Ellbogen mit sich. Langsam setzten sich die Passanten, immer noch lachend, wieder in Bewegung.

„Was sollte denn der Auftritt?“

„Auftritt? Hast du mir nicht eingeschärft, was man tun soll, wenn man von einem Hund angegriffen wird?“

„Ach. Ich? Was denkst du, was du grad gemacht hast?“

„Laut geschrien, mich groß gemacht und mit den Armen gerudert. Genauso, wie du es in deinem dämlichen Blog empfohlen hast.“

Johannes musterte mich wie etwas, das die Katze mit reingebracht hatte, und schüttelte den Kopf.

„Du hast echt gar keine Ahnung von Hunden, oder?“

„Was soll denn die Frage?“

„Kay, das alles tut man, wenn eine Herde Kühe auf einen zu läuft.“

„Oh.“

Im Supermarkt schien Johannes meine Rinderhirtentätigkeit sofort wieder vergessen zu haben. Wie Pacman flitzte er zwischen den Regalen und dem Wagen hin und her.

„Hast du neue Batterien drin?“, fragte ich. Mir wurde schon beim Zugucken schwindlig. Johannes grinste nur und rannte zur Gemüseabteilung.

„Falls ja, nehme ich sie dir gleich wieder raus“, murmelte ich seinem Windhauch hinterher.

Wir planten keinen Urlaub, ohne dass er einen – seinen! – Marathonlauf inkludierte. Er lief, und ich sollte juchzend mit einem Fotoapparat an der Strecke stehen. Möglichst an mehreren Stellen, damit die Freunde hinterher staunen konnten, wie toll er während des gesamten

Laufes ausgesehen hatte. Vorher druckte er mir Stadtpläne aus, markierte den Parcours und notierte die Zeiten, wann ich ihn wo erwarten konnte.

Mit seiner blökenden Herde trabte er Kilometer um Kilometer einen narrensicheren Parcours von zweiundvierzig Komma eins neun fünf Kilometern, während ich zu Fuß, mit dem Rad, einem Taxi, der U-Bahn oder welchem Transportmittel auch immer zu den vorgegebenen Kilometerabschnitten hetzte, nur um ihn strahlend an mir vorbeisausen zu sehen.

Gerade mal eine Millisekunde dauerte das, dann schulterte ich den Rucksack und hastete quer durch die jeweilige Stadt zum nächsten Kontrollpunkt. Am Ende eines Marathons war ich fix und fertig und er der strahlende Langstreckenläufer.

Von jedem Rennen hob er Finisher-Shirt, Startnummer und die Medaille in seiner Siegesvitrine auf. Alle Schuhe, mit denen er jemals einen Marathon gelaufen war, kamen am Ende ihrer Lebenszeit wieder in ihren Originalkarton, auf dem auf die zweite Nachkommastelle genau die Zielzeit notiert wurde. Johannes aß nur so viel, bis er die zuvor errechnete optimale Kalorienmenge erreicht hatte. Jeden Tag wog er sich auf seiner WLAN-Waage, die die Ergebnisse sofort in ein Programm übertrug, das auch die Anzahl seiner Schritte und die Tiefe seines Schlafes überwachte. Morgens schlurfte er schon mal missgestimmt ins Bad und hielt mir sein iPhone unter die Nase. „Ich war dreimal wach, und meine Tiefschlafphasen waren viel zu kurz.“

„Und?“ Ich starrte auf den Bildschirm mit Balkendiagrammen und Kurven, die genauso gut den DAX oder die Urinmenge von Rindern im Jahresverlauf darstellen konnten.

„Du hast den Fernseher wieder nicht ausgemacht.“

„Mein Unterbewusstsein lernt, wenn der Fernseher nachts läuft.“

„Ach. Was denn?“

„Na, was so kommt. Waffensysteme der Zukunft, die tödlichsten Schlangen der Welt oder Tarnkappenbomber im Wandel der Zeit.“ Ich konnte nun mal nur einschlafen, wenn im Hintergrund eine Reportage lief. Während der Sprecher die Vorzüge der XXL-Brücken Südamerikas erläuterte, schlummerte ich, von seiner Stimme sanft getragen, davon. Die Fernbedienung begrub ich unter mir, damit Johannes nicht mitten in meiner Einschlafphase die Reportage abschalten konnte. Meist hatte ich am nächsten Tag bis mittags Zahlen von null bis neun auf der Wange und einen perfekten Abdruck vom runden Ausschaltknopf.

„Kay, träumst du?“

Ich zuckte zusammen. Johannes stand mit einem Arm voller Ananas vor mir und legte sie in den Einkaufswagen. Bevor ich antworten konnte, war er wieder verschwunden und jagte Wassermelonen, Pomelos oder Physalis. Danach würden wir noch ins Reformhaus fahren und so seltsame Dinge wie Mandelmus, Quinoa (das hatte ich anfangs auch googeln müssen) und Agavendicksaft kaufen. Pfui Deibel! Was sprach gegen Buletten? Diese kleinen, vorgebratenen Dinger aus dem Kühlregal? Lecker!

„Gleich habe ich alles zusammen, und dann kannst du uns einen veganen Zucchini-Auflauf zaubern. Der hat im Vergleich zu einer Lasagne neunzehn Mal weniger Kalorien!“

Kaum war er wieder verschwunden, schaufelte ich Marzipanschokolade, kleine Buletten und Gummibären in

den Wagen. Dann drapierte ich die Ananas darüber und machte mich auf den Weg zum Zeitungsstand, um die Klatschzeitschriften mit den fiesesten Enthüllungen über Prominente (Pfeil auf rausgerutschten Oberschenkel mit der Headline: „Schwere Cellulite! Wer hätte das gedacht?“) zu kaufen. Es gab nichts Wohligeres, als zu lesen, dass auch wunderschöne Lichtgestalten nicht makellos durchs Leben stöckelten.

Wo war denn jetzt der Einkaufswagen hin? Den hatte ich doch direkt vor dem Kondomregal geparkt. Der Platz war meist frei. Ich hatte zumindest noch nie jemanden beobachtet, der die Bedienungsanleitungen der Packungen studierte und abwog, ob er Noppen, Geschmack oder doppelte Sicherheit haben wollte. Wer hatte den Wagen geklaut? Das gibt's doch nicht!, dachte ich. Dann sah ich ihn. Johannes schob den Wagen vors Süßigkeitenregal und packte meine Einkäufe wieder aus. Ich grollte.

„Du zahlst“, sagte ich an der Kasse.

„Aber du bist dran!“

„Wenn wir irgendwas gekauft hätten, was ich freiwillig essen würde, gerne. Aber so?“

Johannes zuckte mit den Schultern und beglich den Betrag. Während ich die Ananasplantage in die Papiertüten zwängte, tippte Johannes etwas auf seinem Smartphone und sah mich fragend an. „Wir haben es ja nicht eilig, gell?“

Bevor ich antworten konnte, klingelte mein Smartphone. Aus Coolnessgründen hatte ich das „Pling!“ eines U-Boot-Sonars als Ton gewählt. „Klara Briese ruft an“, stand im Display.

„Warte hier! Ich brauche noch ein paar Schritte. Liege voll unter dem Tagespensum“, rief Johannes beim Raus-

gehen, schob mich neben den Parkplatz für Einkaufswagen und rannte los.

Ich nahm den Anruf an. „Hey Klara, was für eine Überraschung. Alles fein?“

„Kay, Süße! Ich habe die Nachricht des Jahrtausends!“ Klaras Stimme klickte wie die eines Justin-Bieber-Groupies, das die Nacht mit dem Star verbringen durfte.

„Oha. Was ist passiert?“

„Ich habe eine Zusage! Ein anderer Teilnehmer ist kurzfristig ausgefallen, und nun kann ich mit.“

„Mit? Wohin? Auf den Mars? Nach Hogwarts? Mittel-erde? Klara, du sprichst in Rätseln.“

„Simbabwe!“

„Simwas? Simbabwe? Du meinst nicht das Fastfood-restaurant in der City – du meinst das Land?“

„Exakt.“

Ich schwieg, während mein Gehirn vom Einkaufs-stand-by auf maximale Kapazität hochfuhr. Klara hatte vor wenigen Wochen ihr Medizinstudium beendet, was wir mit der ganzen Clique ausführlich gefeiert hatten. „Was sagst du? Ist das nicht der Hit?“

Während ich noch mit offenem Mund, nur beobachtet von Tüten voller Ananas, die Einkaufswagen bewachte, rannte Johannes grad zum zweiten Mal vorbei und streckte den Daumen nach oben.

„Aber ... aber, das kommt so plötzlich. Was musst du da machen? Wann geht es los? Wir wollten doch nächste Woche shoppen gehen?“

„Das brauchen wir nur um ein Jahr zu verschieben. Mir gefallen die aktuellen Kollektionen sowieso nicht. Ich kann sofort starten, wenn ich hier alles geregelt habe. Deswegen rufe ich dich auch an.“

Ich schrie auf. Johannes hatte mich von hinten in die

Kniekehlen gestupst, so dass ich beinahe umgefallen wäre, und rannte weiter.

„Hey, so zum Schreien ist das nun auch wieder nicht.“

„Das war Johannes. Während wir telefonieren, rennt er um den Supermarkt, damit er sein Trainingspensum an Schritten voll bekommt.“

„Johannes, der Läufer. Ich weiß. Sag mal, hast du eine Idee, wer für ein Jahr meine Wohnung haben möchte? Die Miete wäre kein Problem, ich bräuchte nur die laufenden Nebenkosten.“

Klara lebte in einer wunderschönen Maisonettewohnung mit Blick auf den Stadtwald, während wir im Garten von Johannes' Eltern in einem von ihnen finanzierten Fertighaus lebten. Seine Eltern hatten gleich zwei Kinderzimmer eingeplant und mehrfach dezent darauf hingewiesen, dass sie auch die weitere Einrichtung und Erstausrüstung finanzieren würden, wenn ich ihnen den sehnsüchtig erwarteten Enkel schenken würde. Was hieß hier überhaupt „schenken“? Seitdem nahm ich heimlich die Pille.

„Da kannst du doch richtig Geld für verlangen!“

„Ja, aber es gibt einen Mitbewohner: Bernd. Der Süße kann nicht mit nach Simbabwe, und den muss ich in guten Händen wissen.“

Ich lachte. Klaras Mops war der Hit. Möpse waren auch keine Hunde, sie waren irgendwie besser. Menschlicher. Klara hatte ihn nach dem Züchter benannt, nachdem sie während der Verkaufsphase einmal mit ihm im Bett gewesen war und er beim Sex genauso geschnauft hatte wie seine Hunde. Das hatte sie ihm in einer anderen Nacht wohligh schnurrend gestanden. Danach war der Kontakt abgebrochen. Klara rätselte immer noch warum.

„Wenn ich niemanden finde, der Bernd betreut, kann

und will ich nicht mitfahren“, seufzte Klara. „Fällt dir nicht jemand ein, der vertrauenswürdig ist und Hunde mag?“

Johannes war zu kurzen Sprints mit spontanen Richtungswechseln übergegangen und grinste, als er wieder und wieder federnd an mir vorbeilief.

„Ich hab da eine Idee ...“

„Auf dich ist Verlass! Ich wusste es. Wer wird mein Hundesitter?“

„Ich.“



Auf dem Weg nach Hause saß ich, wie in einer Blase von der Welt abgetrennt, neben Johannes im Auto. Was hatte ich getan? Wie sollte ich ihm beibringen, dass er mir so sehr auf die Nerven ging, dass ich bei der ersten Fluchtmöglichkeit davonlief? Und zwar direkt in die Pfoten eines Mopses.

Ob es einfacher wäre, wenn ich einen anderen Mann als Grund angeben würde? Eine kugelrunde, vergnügte Couch-Potato! Jemand, der mit mir gemeinsam alberne Fernsehserien schauen würde, statt mich bei jedem Wetter zum Outdoorsport zu treiben. Der mir bei meinen seltenen Joggingrunden nicht hinterherrufen würde, dass das, was ich da veranstaltete, in seinem Laufblog unter der Rubrik „Schnelles Stehen“ abgehandelt würde.

Der Anruf von Klara, der rote Flucht-Teppich – und auf einmal lag alles so deutlich vor mir, als hätte jemand bei einem Beamer die Linse scharf gestellt. Endlich konnte ich die Leinwand genau sehen. Apropos Beamer! Was würde ich mit Bernd machen, wenn ich arbeiten ging? Durfte man Hunde mitbringen? Verdammt! Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Ich musste Juli anrufen und

alles mit ihr besprechen. Sie würde Rat wissen. Verglichen mit ihren Problemen war mein Leben ein Streichelzoo – jetzt bald einer mit Mops.

„Na, überlegst du schon, was du uns kochen magst? Ich habe bei meinen Lieblingsgerichten Knicke in die neuen Kochbücher gemacht.“

Ich fuhr zusammen und war umgehend wieder im Hier und Jetzt. „Haben wir denn Sahne und Gouda gekauft, damit wir das Zeug überbacken können?“

„Sahne? Gouda? Hallo? Wir stellen um auf vegane Ernährung. Da sind Milchprodukte ein absolutes No-Go.“

„Ach. Und wenn wir morgen zu deinen Eltern zum Sonntagsbraten gehen? Kennt deine Mutter das Wort ‚vegan‘ überhaupt?“

„Lass Mama da raus. Das ist etwas anderes.“

„Lass mich da besser ebenfalls raus. Ich möchte auch weiterhin meinen Cappuccino trinken. Mit Milch! Nicht mit Soja-Ersatz-Schlotze. Apropos: Hast du an die Kaffeebohnen gedacht?“

Johannes schüttelte den Kopf, als würde ich fortwährend behaupten, die Erde wäre eine Scheibe.

„Ich habe Matcha gekauft. Zusammen mit der Hafermilch wird daraus ein Matcha-Shake. Der ist beruhigend und gleichzeitig stimulierend.“

„Matscha? Was ist das nun wieder? Und wenn er beruhigend und gleichzeitig stimulierend ist, was bringt das dann? Dann ist es doch genauso, als hätte ich ein Glas Wasser getrunken. Wenn Wasser gleichzeitig den Harndrang treiben und bremsen würde, bliebe alles gleich. Wenn es mich wachsen und schrumpfen ließe, bliebe ich hundertfünfundsechzig Zentimeter hoch. Kapier ich nicht.“

„Du willst es nicht kapieren!“

Beim nächsten Halt erreichte Johannes seine Frustrationsgrenze. Das fühlte ich genau. Leider kam ich grad erst in Fahrt, aber er ignorierte die Zeichen.

„Matcha ist grüner Tee mit einem höheren ORAC-Wert, als normaler grüner Tee aufweist, und war übrigens das Kultgetränk der Samurai.“

„Die danach besonders angriffslustig und friedfertig wurden, die losstürmten und sofort wieder umdrehten?“

„Kay!“

„Ja, ist ja gut. Ich fahre gleich noch mal zu Juli, und wenn sie da ist, klau ich ihr ein paar Kaffeebohnen.“

„Du musst ja wissen, ob du dich noch mit Kaffee aus Kinderhänden vergiften und weiterhin die Muttermilch einer anderen Spezies trinken willst.“

Nun war meine Frustrationsgrenze erreicht, und ich begann in Gedanken zu zählen. Aus Erfahrung wusste ich, dass ich mich nach solchen Gesprächen schnell wieder beruhigte – meist wenn ich bei einer mittleren vierstelligen Zahl angekommen war.

Für einen beschleunigten Cool Down holte ich mein Smartphone raus und rief Julis und meinen Bandwurm-WhatsApp-Chat auf, der seit Jahren durch mein Smartphone kroch. Irgendwann würde mir Herr WhatsApp wegen Missbrauchs den Speicherplatz kündigen. Juli und ich schrieben uns nämlich am liebsten absurdes Zeug. Sie war die Königin von Absurdistan und ich ihre Zofe.

„Eile sie mir zu Hülfe! Ich werde Mops-Mutter, Maisonette-Wohnungsbesitzerin und Single.“

Nach wenigen Minuten brummte mein Smartphone, und ich öffnete den Chat.

„Sie bringe die Kartons für den Umzug und den Champagner zum Anstoßen.“